



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

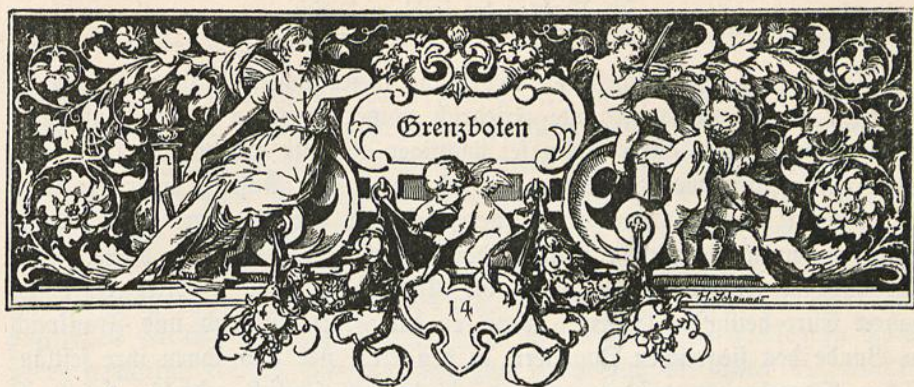
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Die Reaktion der farbigen Rassen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Reaktion der farbigen Rassen

Zwei große Katastrophen hat der ostasiatische Krieg in diesen ersten Monaten des Jahres gebracht, die Kapitulation des unbezwinglich scheinenden Port Arthur am 2. Januar und die russische Niederlage in der Riesenschlacht bei Mukden zu Anfang März, die nicht nur mit dem Rückzuge, sondern auch, wie es scheint, mit der Auflösung eines guten Teiles des russischen Heeres geendet hat. Wie Rußland diese furchtbaren Schläge überwinden und den Sieg über Japan noch erringen soll, ist nicht recht abzusehen. Kenner Rußlands versichern, es habe über acht Millionen ausgebildeter Soldaten, und sein Goldschatz sei noch ganz unberührt, es habe bis jetzt den Krieg mit Anleihen, also mit fremdem Gelde geführt; es könne also unter allen Umständen länger aushalten als Japan. Das mag theoretisch richtig sein, und daß Rußland nicht verzweifelt, das zeigt der Beschluß, bei Irkutsk eine ganz neue Armee für Ostasien zu bilden. Daß das geschieht, und daß diese Armee in der Mandschurei erscheinen wird, ist nicht zweifelhaft; aber seine gesamte Kriegsmacht kann doch Rußland nicht dahin werfen, auch wenn es die immer noch unklare innere Lage erlauben sollte. Dazu wird es den ungeheuern Unterschied in der Beförderungszeit, der es gegenüber den Japanern in Nachteil bringt, niemals ausgleichen, denn ein russisches Bataillon braucht von Moskau bis Mukden dreißig, ein japanisches von Tokio aus nur sechs Tage, und sollten auch die Russen trotzdem wirklich noch mit erdrückender Übermacht auftreten können, so wäre ihnen doch damit allein der Sieg noch nicht verbürgt, denn nicht die Überzahl, sondern ihre Führung hat bis dahin den Japanern das Übergewicht gegeben. Dazu kommt, daß Landsiege diesen Krieg nicht entscheiden können. Sie können die Japaner aus der Mandschurei verdrängen, aber nicht aus Port Arthur und aus Korea, solange die japanische Flotte die Seeherrschaft behauptet, und wie die Russen ihnen diese noch entreißen sollen, das ist nach ihren bisherigen Leistungen nicht einzusehen. Kurz, die Welt wird wohl damit rechnen müssen, daß der Sieg den Japanern bleibt, daß zum erstenmal eine europäische Großmacht einer asiatischen unterliegt oder sie wenigstens nicht zu besiegen vermag.

Darin liegt die entscheidende Bedeutung dieses ungewöhnlichen Kriegs im äußersten Osten. Das erkannte Friedrich Nagel schon in seinen Anfängen, als er einmal sagte, dieser Krieg sei wichtiger als alle andern, die seit Jahrhunderten geführt worden seien. Er sah darin den Anfang einer Reaktion der farbigen Rassen gegen die Vorherrschaft der Weißen, und wenn Kaiser Wilhelm seinem bekannten Bilde, das im Hintergrunde die Riesengestalt Buddhas im Flammenschein zeigt, die Unterschrift gab: „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter,“ wenn er dann mit Rußland und Frankreich im Bunde den siegreichen Japanern in den Arm fiel und ihnen ihre festländischen Erwerbungen wieder entwand, so hat er ähnlich gedacht. Heute ist jede Möglichkeit, einen solchen Eingriff zu wiederholen, ausgeschlossen. Tausendzünftig läuft die Kunde von den Siegen der kleinen gelben Leute über den Moskowiter durch die mongolischen Völker Asiens, und schon rechnet man mit der Möglichkeit einer militärisch-politischen Reorganisation des chinesischen Vierhundertmillionenreichs unter japanischer Führung. Die Gefahr, die damit für die Europäer und Europa heraufstiege, wäre gar nicht auszudenken. Allerdings bestreiten Kenner Chinas auf Grund des unriegerischen und unpolitischen, dazu unkonservativen Volkscharakters der Chinesen diese Möglichkeit. Aber wenn auch nur das, wovon jetzt die Rede ist, verwirklicht werden sollte, wenn China eine einheitlich organisierte Armee von 500 000 Mann unter japanischer Leitung aufstellte, so wäre es damit eine aktionsfähige Großmacht, und auf handelspolitischem Gebiete ist die japanische Konkurrenz in China ebenso schon an der Arbeit. Wie aufstachelnd der Gedanke, die unüberwindlichen Europäer könnten durch Asiaten doch überwunden werden, auch politisch wirkt, das zeigen bedeutsame Vorgänge im englischen Indien. Auch in diesem bunten Rassen- und Völkergemisch von mehr als dreihundert Millionen ist das Selbstbewußtsein erwacht. Der letzte indische Nationalkongreß hat die ganze englisch-indische Politik mit ihrer türkischen Steuervirtschaft einer vernichtenden Kritik unterzogen und als Zukunftsbild die „Vereinigten Staaten von Indien“ mit allmählicher Ausscheidung der englischen Bestandteile aus der Verwaltung gezeichnet, und was würde geschehen, wenn auch nur die fünfzig Millionen Mohammedaner, der tatkräftigste und selbstbewußteste Teil der Inder, eine entschlossene Erhebung versuchten, die auch Lord Roberts, der langjährige Oberbefehlshaber in Indien, erwartet! Der Aufstand von 1857 umfaßte nur einen kleinen Teil Indiens und hat doch von England ungeheure Opfer gefordert. Vollends die Holländer wären gegen eine Erhebung der zahlreichen und hochkultivierten malaiischen Bevölkerung ihrer hinterindischen Inseln, die sie ja auf Sumatra noch nicht einmal vollständig bezwungen haben, so gut wie wehrlos und könnten diesen kostbaren Besitz vollends gegenüber den Japanern nicht halten. Und wie hartnäckig die diesen stammverwandten Tagalen der Philippinen unter Aguinaldo erst den Spaniern, dann den Nordamerikanern widerstanden haben, das ist noch in frischer Erinnerung.

Und sollten nicht auch in Amerika ähnliche Strömungen vorhanden sein? Zwar in Nordamerika ist die einheimische Bevölkerung im raschen Verschwinden begriffen, und auf den Antillen ist sie schon im sechzehnten Jahrhundert aus-

gestorben; aber dort ist sie seit derselben Zeit durch eine Negerbevölkerung ersetzt worden, die Haiti, die Perle der Antillen, ganz in ihre Hände gebracht und hier die Herrschaft der Weißen abgeworfen hat, ohne freilich mehr zustande zu bringen als zwei ohnmächtige kleine Republiken, die beständig zwischen Anarchie und Despotismus hin und her schwanken. Auch die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten ist zwar ziemlich zahlreich, aber zu weit zerstreut und gesellschaftlich in zu gedrückter Stellung, als daß sie trotz ihrer gesetzlichen politischen Gleichberechtigung den an Zahl und Kultur weit überlegnen Europäern gefährlich werden könnte. Dagegen haben sich die alten Kulturvölker Mittel- und Südamerikas auch unter spanischer Herrschaft erhalten, und zwar ihre eigentümliche Geisteskultur verloren, aber ihre Sprachen und ihre sozialen Einrichtungen — in Mexiko zum Beispiel ihren Gemeinbesitz — fast unverändert bewahrt. Nach der Losreißung Mexikos von Spanien 1825 drangen diese Indios auch in die Verwaltung ein, ja ein reiner Indio, Benito Suarez, wurde schließlich Präsident und als solcher der Überwinder des unglücklichen Kaisers Maximilian im Jahre 1867, und da die Indios viel stärker sind als die Kreolen, die herrschende Schicht spanisch-europäischer Abkunft, diese selbst aber mit dem Boden niemals fest verwachsen, sondern Spekulanten, Advokaten, Beamte, Priester und dergleichen geblieben sind, jedenfalls keine seßhafte Aristokratie entwickelt haben, so fehlt es schon heute nicht an Leuten, die prophezeien, daß die Zukunft Mexikos den Indios und nicht den Kreolen gehören werde. Nicht viel anders scheint es in den Ländern des alten peruanischen Reichs zu stehn, wo die schöne Sprache der Inkas, das Guichua, sogar von den Kreolen gern gesprochen wird; im südlichen Chile haben sich die tapfern Araukanier lange Zeit fast unabhängig behauptet, in Paraguay, der alten Jesuitenmission, bilden die Indios den Kern der Bevölkerung, und ihr ausgebildetes Guarani hat den Vorrang vor dem Spanischen; was sie im Kriege zu leisten vermochten, das haben sie unter Lopez 1866/72 gezeigt.

Senseits des Atlantischen Ozeans, in Afrika, war schon die Erhebung des Mahdi im Sudan eine Bewegung gegen den in Ägypten zur Herrschaft gelangten europäischen Einfluß, eine zweite siegreiche die Abwehr der italienischen Schutzherrschaft über das christliche Abessinien durch die Schlacht von Abua am 1. März 1896, die das Reich des Negus, die gewaltige Gebirgsfeste Ostafrikas, in die Reihe der selbständigen, als solche von Europa anerkannten Mächte erhob; eben hat auch das Deutsche Reich einen Handelsvertrag mit diesem uralten Gemeinwesen abgeschlossen. Daß im englisch-holländischen Südafrika die eingebornen Rassen, die zwischen dem Sambesi und dem Kap etwa vier Millionen Köpfe gegenüber nur 500 000 Menschen europäischer Abkunft umfassen, den Burenkrieg 1899 bis 1902 nicht zu einer Reaktion benutzt haben, ist ein Beweis von noch mangelndem Gemeingefühl und von dem Bewußtsein eigener innerer Schwäche; aber die Aufstände der Hereros und der Hottentotten im deutschen Südafrika scheinen nicht nur auf dem natürlichen Versuche zu beruhen, die alte ungezügelte Freiheit stolzer, kriegerischer Hirtenvölker gegen das Eindringen einer sie mannigfach beschränkenden und einengenden höhern

Kultur zu behaupten, sondern wenigstens bei den Häuptern, namentlich dem Hottentotten Hendrik Witboi, auch auf einem afrikanischen Bewußtsein, das bei ihm die Form einer religiösen Überzeugung angenommen zu haben scheint.

So hat sich in Ostasien eine einheimische, heidnische, kriegsgewaltige Großmacht erhoben, die schon auf das Festland hinübergreift; in Afrika hat sich das uralte christliche Reich von Habesch, das jahrhundertlang, von der übrigen Christenheit isoliert und fast vergessen, doch ein Bollwerk gegen die Fluten des ringsum siegreichen Islam bildete, wenigstens zu einer anerkannten selbständigen Macht emporgearbeitet. In Amerika fehlt es an einer solchen, aber innerhalb der bestehenden Staaten europäischen Gepräges dringen vielfach die Eingebornen zum Anteil an der Herrschaft empor. Fast überall beruht diese Reaktion der farbigen Rassen auf einer alten, einheimischen, eigentümlichen Kultur, die in Ostasien älter ist als die europäische. Wo bleibt da das bisher nicht angezweifelte, scheinbar unerschütterliche Übergewicht der europäischen Kultur? Wie ist es möglich, daß diese eben in ihrer höchsten und glänzendsten Entfaltung in einer Zeit, wo sie den ganzen Erdball erobert zu haben glaubt, allerorten auf den Gegenstoß der farbigen Rassen trifft?

Die Antwort ist einfach, aber für Europa weder schmeichelhaft noch tröstlich. Was wir der außereuropäischen, vor allem der farbigen Menschheit gebracht haben und bringen, das ist nur die Zivilisation, das heißt, wie es Professor Karl Lamprecht in Leipzig nach den Erfahrungen seiner nordamerikanischen Reise jüngst feinsinnig definiert hat, die Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte durch eine darauf gerichtete Wissenschaft und Technik; es ist, wenn man von der mehr oder weniger gewaltsamen und äußerlichen Bekehrung der amerikanischen Kulturvölker im sechzehnten Jahrhundert oder von der modernen Verbreitung des Christentums unter den südafrikanischen Stämmen absieht, nicht die Kultur, das heißt die Entfaltung des Gemüts, des Herzens, der Phantasie, wie sie sich in Dichtung und Kunst, in Religion und Geisteswissenschaft zeigt, also etwas sehr Außerliches, sozusagen Mechanisches. Wett-eifernd haben die europäischen Völker, wie sie meinten, im eignen Interesse, das heißt im Interesse ihres eignen Erwerbs, ihre landwirtschaftliche, industrielle, militärische und maritime Technik überall hingetragen, und lengebierig haben sich die Farbigen das alles angeeignet. Mit europäischen Waffen und Panzerschiffen, mit deutscher Organisation und Taktik schlugen die Japaner die Russen; Eisenbahnen, Dampfer und Telegraphen haben die indischen Rassen und Stämme in engern Zusammenhang gebracht, als sie jemals untereinander gehabt haben, in englischer Schule hat sich eine starke indische Armee gebildet, mit Hinterladern sechten Hereros und Witbois gegen unsre Truppen, die ihnen nur durch Artillerie und Maximgeschütze technisch überlegen sind. Fabriken europäischer Art arbeiten in Indien, Japan und China und beginnen der europäischen Industrie Konkurrenz zu machen. Wie lange wird es noch dauern, bis Chinesen und Japaner ihre europäischen Lehrmeister, die ihnen das alles beigebracht haben, höflich hinauskomplimentieren? Wo nicht das Christentum eingewirkt hat — und davon ist bei den asiatischen Kulturvölkern sehr wenig die Rede —, da hat die europäische Kultur gar nicht

eingewirkt, vielmehr ist die einheimische Bildung zum Beispiel in Japan und in China trotz dem Einris europäischer Zivilisation ganz intakt geblieben, und mit dem alten, durch die neuen Erfolge nur noch verstärkten Hochmut sehen diese gelben Herren auf uns herab. So sagt der japanische Professor Inazo Nitobe (in dem von Japanern geschriebenen Quellenbuche „Unser Vaterland Japan,“ Leipzig, E. A. Seemann, 1904): „Unter Christentum verstehe ich nicht, was Jesus von Nazareth lehrte, sondern ein Bastardsystem der Moral, ein Gebräu von abgelebtem Judentum, von ägyptischer Askese, von griechischer Erhabenheit, von römischer Arroganz, von teutonischem Aberglauben und tatsächlich etwas von allem, was es der irdischen Existenz erleichtert, die Massenabschlachtung schwächerer Rassen zu sanktionieren und ab und zu auch das Köpfen gekrönter Häupter.“ In so verächtlichem Tone, ohne die leiseste Ahnung vom Wesen der Sache redet ein hochgebildeter Japaner von dem, was das Beste der europäischen Kultur ist, und nicht minder verächtlich aber treffender stellt er „den diabolischen Nietzsche und seine feichten Nachfolger,“ „die der noch feichtern Jugend Errettung versprechen durch den Hedonismus,“ dem japanischen „angeborenen Rasseninstinkt der Ehre“ gegenüber. Vielleicht gibt das unsern Japanischwärmern, die uns nicht eilig genug in die Bewunderung japanischer Kunst und Literatur einführen können, etwas zu denken.

Was folgt daraus? Die europäische Zivilisation hat die fremden Rassen, bei denen sie Fuß gefaßt hat, nicht etwa der europäischen Kultur unterworfen, sondern sie gegen diese widerstandsfähiger gemacht. Die Zeiten, wo ein paar hundert gut bewaffnete und tapfere Europäer über Zehntausende von Eingebornen, im Kampfe der Feuer- und Stahlwaffen gegen halbnackte Leiber und Bronze- oder Feuersteinschwerter siegen konnten, wie Cortez in Mexiko, Pizarro in Peru, wo unbehilfliche chinesische Dschunken von europäischen Kriegsdampfern widerstandslos zusammengeschossen wurden und tapfere Mandschu-Gechwader an Bataillonsfalben zerschellten, sind für immer vorüber, wenngleich europäische Energie und Geistesklarheit auch im Kriege die Überlegenheit behaupten mögen. Dieses Resultat ist für die modische und moderne Überschätzung der „Zivilisation“ eine überaus heilsame Lehre; es ist geeignet, die so oft verspottete alte Auffassung von dem unendlich höhern Werte der „Kultur,“ d. i. der geistigen Güter, auf denen der Vorrang dieses alten Europas beruht, zu befestigen und der gedankenlosen Verherrlichung des Amerikanertums zu steuern, von dem Lamprecht trotz aller Anerkennung meint, wenn heute durch irgendwelche Erdkatastrophe die Vereinigten Staaten vernichtet würden, so würde nur wenig übrig bleiben, was der weiteren Entwicklung der Menschheit zugute komme. Es eröffnet zugleich für die Zukunft die Aussicht, daß sich große, selbständige Kulturen von freilich sehr verschiedenem Werte in der Welt nebeneinander behaupten werden, daß die reiche Mannigfaltigkeit nicht der Einförmigkeit weichen wird. Die innere Macht des Christentums wird dadurch nicht berührt; es ist nicht eine Religion unter vielen, sondern die Religion schlechweg, allen andern, der starren Gesezesreligion Mohammeds wie dem pessimistischen, den Willen zum Leben verneinenden und also entnervenden Buddhismus, unendlich über-

legen und dadurch zur Weltherrschaft berufen, aber nicht durch Feuer und Schwert.

Solchen Aussichten gegenüber muß in den Völkern europäischer Kultur, zu denen natürlich auch Amerika und vor allem die Vereinigten Staaten gehören, das Gefühl der Solidarität notwendig stärker werden, wie es etwa auf Grund religiöser Empfindung im Zeitalter der Kreuzzüge bestanden hat, die doch nicht nur Kämpfe um ein paar Feggen Landes und um die heiligen Stätten, sondern der Gegenstoß des christlichen Abendlandes gegen den orientalischen Islam waren. Ansätze zu solcher Solidarität sind auch heute vorhanden. Sie zeigte sich in dem Zusammenhalten aller Großmächte gegen die chinesische Boyerbewegung im Jahre 1900; sie kommt auch darin zum Ausdruck, daß jetzt kein europäischer Staatsmann den Gedanken gehabt hat, der im achtzehnten Jahrhundert unfehlbar aufgetaucht wäre, die Verlegenheiten Rußlands zu benutzen, die europäische Stellung des Reichs zu schwächen. Der Bund Englands mit Japan ist ein kurzsichtiger und egoistischer Abfall von dieser Solidarität; wenn dieses Gefühl schon kräftiger wäre, so würde er ebenso verurteilt werden wie seinerzeit das Bündnis Frankreichs mit der Türkei gegen Karl den Fünften. Auch andre Spaltungen stehn heute noch dieser Solidarität entgegen. Zwar der Gegensatz zwischen dem Dreibunde und dem Zweibunde beginnt zu verblassen, weil Frankreich von Rußland Hilfe zur Niederwerfung Deutschlands jetzt am wenigsten erwarten kann, und also der Zweck, zu dem beide Bündnisse geschlossen worden sind, in dem damaligen Sinne gar nicht mehr vorliegt. Dazu kommt, daß Österreich-Ungarn allmählich aufhört, bündnisfähig zu sein, weil der seit vierzig Jahren gehätschelte Größenwahn der Magyaren die Doppelmonarchie, die nur als solche eine Großmacht sein kann, in zwei lose verbundene Mittelstaaten aufzulösen, also das politische Wesen des einen der Kontrahenten des Dreibundes von Grund aus zu verändern droht. Dagegen hat sich eine Annäherung zwischen Deutschland und Rußland vollzogen; andererseits aber sucht England in Frankreich einen Bundesgenossen gegen uns. Dieser Lage muß man klar ins Auge sehen. Darum wäre für uns eine dauernde Schwächung Rußlands das ungelegenste, was geschehen könnte, und wir müssen für die uns bevorstehenden Möglichkeiten ein möglichst gutes Verhältnis zu Nordamerika schaffen, dessen gewaltig aufstrebende Volkskraft und Weltpolitik in kurzem die zweite Flotte nächst der britischen und ein ansehnliches wirklich leistungsfähiges Landheer aufstellen wird. Der Präsident Roosevelt, sicher einer der bedeutendsten Staatsmänner, die jemals die Union geleitet haben, der entschlossene Träger des Imperialismus, ist Deutschland durchaus geneigt, weil er weiß, wie viel sein Land den Deutschen verdankt, und daß die dort langsam entstehende selbständige Kultur mindestens ebenso sehr deutsch wie angelsächsisch sein wird. Auf dieser Grundlage muß sich die deutsche Weltpolitik bewegen. Dann wird sie mitarbeiten an der Solidarität der europäischen Kulturvölker. *

